

„Es kann gar nicht genug Raucher geben“

Wolf Wondratschek über Rauchen als Lebenskunst, die Suche nach dem Unerhörten und die angebliche Schädlichkeit des gelungenen Lebens

Von Timo Fräsch, FAZ-Magazin, 08.10.2016

Herr Wondratschek, Sie selbst sind Raucher und haben über das Thema Rauchen auch geschrieben – so liebevoll, dass Sie die Leser eher dazu verführen, anstatt sie davon abzuhalten...

Das mag so sein. Als ich mit meinem Roman „Mittwoch“, in dem sehr viel geraucht wird, auf Lesereise war, kam ein älterer Mann zu mir und sagte: „Ich habe Ihnen zugehört. Sie machen mir Lust, wieder mit dem Rauchen anzufangen.“ Ein wunderschönes Kompliment.

Inwiefern?

Schön war, dass ich offensichtlich das Vergnügen am Rauchen gut genug rübergebracht habe.

Haben Sie kein schlechtes Gewissen, dass es wegen Ihnen wieder einen Raucher mehr auf der Welt geben könnte?

Es kann gar nicht genug Raucher geben. Schon deshalb, weil Raucher die besseren Leser sind.

Ich dachte, die besseren Schreiber – wenn überhaupt.

Jorge Luis Borges hat sehr zu Recht gesagt, Schriftsteller seien nicht so wichtig. Die Leser sind es.

Warum sollten Raucher die besseren Leser sein?

Das ist für mich so überzeugend, dass ich gar nicht nach einer Begründung suchen will.

In „Mittwoch“ schreiben Sie, Raucher hätten einen anderen Umgang mit der Zeit.

Rauchen bedeutet: Ich konzentriere mich, ich genieße, ich vergesse, ich tauche ein.

Therapeuten sagen: Einen anderen Umgang mit der Zeit könne man auch ohne Zigarette haben. Man könne etwa, statt zu rauchen, einmal um den Block laufen.

Klingt nach Knast. Hofgang. Im übrigen war ich immer auch ein leidenschaftlicher Spaziergänger. Das Gehen hilft, wie das Rauchen auch.

Sind Raucher anders als andere Menschen?

Vor ein paar Monaten ist mein älterer Bruder gestorben. Er hat nie geraucht. Ich habe mir vorgestellt, wie unser Verhältnis gewesen wäre, wenn auch er geraucht hätte. Wären unsere Gespräche interessanter gewesen? Hätten sie länger gedauert? In meinem Gedicht über ihn, sein Leben und seinen Tod, steht der Satz: „Wer raucht, kann endlich in Ruhe über das, was er denkt, nachdenken.“ Das haben wir beide im Gespräch nicht geschafft.

Viele Menschen rauchen in Gesellschaft, da ist es zum Nachdenken meist zu laut.

Ich rauche, wenn ich arbeite. Es ist wie eine Beruhigung, ein Sich-Ruhigstellen, um Gedanken nicht nur zu produzieren, sondern über das Produzieren der Gedanken nachzudenken. Wenn dazu Zigaretten und Kaffee gehören, dann ist das so.

Rauchen und Kaffeetrinken gehören für Sie zusammen?

Unbedingt. Als Schüler saß ich mit Freunden in meinem Vorort von Karlsruhe oft in einem kleinen Café, das wir „Café Beatnik“ nannten. Wir rauchten dort, weil der Konditor ein Auge zudrückte, unsere ersten Zigaretten. Es leuchtet mir bis heute nicht ein, wie jemand einen Kaffee trinken kann, ohne den Wunsch nach einer Zigarette zu verspüren. Statt Kaffeehäuser, in denen geraucht werden darf, abzuschaffen, hätte man sie zum Weltkulturerbe erklären sollen.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Sie haben mal geschrieben, Sie hätten drei Freunde: „Kaffee, Zigaretten, meine Schreibmaschine.“

Das ist die Grundausstattung. Drei Dinge, die mich selten enttäuscht haben.

Das Zitat geht noch weiter: „Ich stelle das Gesetz dieser Freundschaft über jedes andere Gesetz.“ Da müssen Ihre Freunde, Ihre richtigen Freunde, doch aufjaulen und rufen: Wie armselig, dass ein mit Tabak gefülltes Papierröllchen sein Gesetzgeber ist!

Spielen Sie nicht den Therapeuten. Und bitte nicht den Dummen. Vielleicht hätte ich dieses Interview nur mit einem führen dürfen, der was von Tabak versteht.

Sollten Nichtraucher gegenüber Rauchern gelassener sein?

Bei Nichtrauchern muss man unterscheiden. Es gibt Leute, die nie geraucht haben oder das Rauchen aus gesundheitlichen Gründen aufgeben mussten, die jedoch sagen: Rauchen Sie ruhig, ich mag es, wenn geraucht wird. Das sind kluge, angenehme Leute. Zum Beispiel mein mexikanischer Verleger. Als ich mit ihm im Auto durch Mexiko fuhr, fragte ich ihn: „Macht es Ihnen etwas aus, wenn ich in Ihrem Auto eine Zigarette rauche?“ Er selbst raucht tagsüber nicht, nur abends, wenn die Sonne untergegangen ist, da steckt er sich vielleicht mal eine Zigarre an. Er zitierte Brecht: „Bruder, lass den Tabak nicht trocken werden.“ Was hieß: Rauchen Sie! Ich fand das wunderbar.

Welches sind die unangenehmen Nichtraucher?

Die unangenehmen sind die, die einen belehren wollen. Mag sein, dass sie darunter leiden, dass sie aufhören mussten. Sie sind verkrampft, und zwar nicht nur in dieser Sache, sondern, wie ich vermute, überhaupt.

Sie selbst haben Rauchen nie als Problem empfunden?

Wo soll das Problem sein?

Man hört und liest doch allenthalben, es sei schädlich.

Ich bitte Sie.

Würden Sie aufhören, wenn Sie vom Arzt eine Krebsdiagnose bekämen?

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Dann müsste ich mich entscheiden, ja. Aber ich glaube, man stirbt ohnehin an dem, was man am liebsten tut.

Was meinen Sie damit?

Was man am liebsten tut, dem gibt man alle Energie, dem ist man bereit, alles zu opfern. Wenn ich an einem Roman schreibe, dann verausgabe ich mich in einer Weise, die jeden Arzt in Alarmbereitschaft versetzen würde. Ich bleibe bis in die Morgenstunden wach, damit nichts, keine Idee, kein Satz, kein Wort verloren geht. Ich habe mal geschrieben: „Es ist Mitternacht, Zeit für eine Kanne Espresso.“ Das kann einem Arzt nicht gefallen.

Wie viele Zigaretten rauchen Sie am Tag?

Beim Arbeiten kann es schon passieren, dass ich eineinhalb Schachteln rauche, was nicht viel ist. Ich war nie Kettenraucher. Wenn ich Leute höre, die sagen, ich bin bei vier Päckchen am Tag, ist es mir körperlich unangenehm. Mich schreckt auch ab, wie gewisse Leute rauchen.

Zum Beispiel?

Ich habe Raucher beobachtet – die wenigsten können es. Sie können vielleicht inhalieren, aber nicht rauchen. Das ist eine Frage der Ästhetik. Als es im Zug noch Raucherabteile gab, habe ich mich nie dorthin gesetzt, sondern immer in ein angrenzendes Nichtraucherabteil. Wenn ich rauchen wollte, bin ich nur kurz zu den Rauchern, habe mich dort in den Gang gestellt und eine geraucht. Ich konnte nicht in einem Abteil sitzen, in dem fünf Leute rauchen, vor allem nicht, wenn sie es nicht können. Wenn ich zum Beispiel sehe, wie mein Gegenüber die Zigarette bis zum Filter raucht, wird mir schlecht.

Stößt es Sie ab, wenn das Suchthafte des Rauchens zu offensichtlich ist?

Das ist, wie wenn jemand mit den Fingern eine Schweinshaxe zerlegt.

Wer raucht aus Ihrer Sicht formvollendet?

Es war mir immer ein Vergnügen, einem wie Fritz J. Raddatz beim Rauchen zuzuschauen. Er war überhaupt ein Ästhet. Sartre und Camus waren beide sehr starke

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Raucher, aber Camus rauchte elegant. Sehr gut geraucht hat auch Lauren Bacall in „To Have and Have Not“, da war die Zigarette natürlich auch ein erotisches Signal.

Wie erklären Sie sich, dass ein rauchendes Papierröllchen erotisch wirken kann?

Nun vergessen Sie mal Ihr „Papierröllchen“! Eine Zigarette ist eine Zigarette ist eine Zigarette. Mag sein, dass eine Zigarette darüber hinaus noch andere Botschaften aussendet, auch erotische. Man muss mit dem, was man tut, spielen können.

Ganz unerotisch mit Zigarette wirkt zum Beispiel Michel Houellebecq ...

Zunächst ist er ein großartiger Schriftsteller – zu meiner Überraschung. Ich habe mich lange geweigert, seine Bücher zu lesen, dann habe ich eines gelesen, dann das zweite: sehr gut. An seiner heruntergekommenen Erscheinung habe ich großen Spaß. Ich kann also einerseits einen gesalbten und modisch selbstbewussten Mann wie Radatz bewundern. Andererseits kann ich ohne jede Einschränkung Houellebecq genießen. Er ist gerade deshalb eine Wohltat, weil er mit seiner Kippe, seinen gelben Fingern und seinen wenigen wirren Haaren einen Affront darstellt gegen die Schickleria der Intellektuellen, zumal denen in seinem Vaterland, wo die neue Generation der Denker alle mit schönen und reichen Frauen verheiratete Yuppies sind – und aussehen, als spielten sie in ihrer Freizeit Golf.

Die Zigarette scheint geradezu ein Wundermittel zu sein: Sie kann Eleganz verstärken, aber auch Vulgarität und Dekadenz. Spricht das jetzt für die Zigarette oder für die Leute, die die Zigarette mit Bedeutung aufgeladen haben?

Ich glaube, die Bedeutung der Zigarette entfaltet sich von selbst. Das ist wie bei diesen Muscheln, die man in den Chinaläden bekommt. Man muss nichts tun als sie ins Wasser werfen, dann öffnen sie sich, und eine kleine schöne bunte Blume kommt heraus.

In „Mittwoch“ ist an einer Stelle von einer „ehrlichen Reval“ die Rede. Haben Sie den Eindruck, von der Tabakindustrie mit all den Bio- und Lightprodukten, die es heute gibt, betrogen zu werden?

Natürlich werden wir betrogen. Aber solange ich rauche, habe ich die Regeln zu akzeptieren. Und die Preise. Ich habe damit überhaupt kein Problem. Außerdem möchte ich jetzt mal eines klarstellen – das ist ganz wichtig für unser Gespräch. Sie stellen

mir Fragen, die ich mir nie gestellt habe und die mich eigentlich nicht interessieren. Ich habe mir nie die Frage gestellt, ob ich betrogen werde. Ich habe mir nie die Frage gestellt, ob ich das Rauchen als Problem empfinde. Ich habe mir nie die Frage gestellt, könnte ich mit jemandem leben, der nicht raucht, denn ich lebe mit jemandem, der raucht. Ich habe mir nie die Frage gestellt, wann kommt die Quittung, wann sagt ein Arzt, Sie haben Krebs. Dabei bin ich den Gefahren des Rauchens gegenüber nicht blind. Mein Freund Werner Schroeter ist an Kehlkopfkrebs gestorben, wie auch ein anderer Freund, der Regisseur Daniel Schmid.

Gerade in „Mittwoch“ lassen Sie Ihre Figuren doch unentwegt über das Rauchen reflektieren.

Sie rauchen, und sie machen sich darüber Gedanken. Die dürfen das. Da gibt es einen alten Herrn, gute 95 Jahre alt und noch immer Raucher, dem ich aus Sympathie einen großen Auftritt verschafft habe, er sollte ursprünglich nur eine kleine Nebenrolle spielen. Aber ich mochte ihn, war neugierig auf ihn, erlebte ihn schließlich als einen sehr klugen Mann, einen Gentleman, dem im wirklichen Leben zu begegnen ich mir wünschen würde. Er hat mein Schreiben sehr inspiriert.

Erlauben Sie mir noch eine weitere Frage, die Sie womöglich auch nicht interessieren wird. Haben Sie je daran gedacht, sich das großartige Erlebnis der ersten Zigarette nach dem Entzug dadurch zu erarbeiten, dass Sie wenigstens für eine gewisse Zeit aufhören? Der Schriftsteller Gregor Hens hat in diesem Zusammenhang vom „Rausch des Rückfalls“ gesprochen, der umso stärker sei, je länger die Abstinenzphase gedauert habe.

So etwas denken sich Menschen aus, die auch sonst Probleme haben. Gehen Sie auf die Straße und erzählen Sie das einem Bauarbeiter, der mit einer Fluppe auf dem Gerüst steht, oder einem von der Stadtreinigung mit seinem Besen – die fassen sich an den Kopf. Rausch des Rückfalls – was für ein Unsinn! Die einzige wirklich wichtige Frage zu unserem Thema ist: Bin ich bereit, das Risiko auf mich zu nehmen, dass ich durch das Rauchen mein Leben entscheidend verkürze? Das ist die eigentliche Frage, über die ich auch bereit bin, ganz ernsthaft nachzudenken.

Zu welchem Schluss kommen Sie?

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Neulich hat mir ein Wiener Geigenbaumeister, mit dem ich befreundet bin – ein Problemfall, was das Nikotin angeht, weil er raucht, aber eigentlich aufhören will, dann auch aufhört, nur um wieder damit anzufangen –, eine Mail geschickt, mit einem Bild von Keith Richards. Der Text dazu lautet: „Für jede Zigarette, die du rauchst, nimmt dir Gott eine Stunde und schenkt sie Keith Richards.“ Das fand ich originell – und könnte mich mit der Idee eines gütigen Gottes versöhnen, zumal er sich damit überraschenderweise auch noch als Fan der Rolling Stones geoutet hätte. Mein frommer Wunsch ist, dass ich zu den Günstlingen der Götter gehöre, die von irgendjemandem auch etwas geschenkt bekommen. Ansonsten vertraue ich auf die Erkenntnis, dass das Paradies eines Mannes seine gute Natur ist.

Keith Richards ist 72, Sie haben es immerhin schon bis 73 geschafft...

Alles, was jetzt noch kommt in meinem Leben, empfinde ich seit dem Tod so vieler Freunde als geschenkte Zeit. Andauernd sterben sie. Meine Dealer, meine Freunde, meine Feinde – alle tot.

Warum sind ausgerechnet Sie übriggeblieben?

Es wäre natürlich überheblich zu glauben, ich sei unverwundbar. Aber gehofft habe ich doch, dass es mir mit einem gewissen Humor gelingt, die Götter günstig zu stimmen: Seht her, ich tue mein Bestes, die Zigarette so zu rauchen, dass ich sie ehre. Ich betrachte sie als einen Freund. Das habe ich mal bei George Tabori beobachtet: Er schaute die Zigarette, bevor er sie anzündete, an wie einen Freund. Und so rauchte er sie.

Tabori wurde 93.

Als ich ihn zum ersten Mal traf, war er 80. Wir hatten uns zum Frühstück in einem Hotel in München getroffen. Tabori bestellte einen schwarzen Kaffee und rauchte eine Zigarette. Da habe ich gedacht, das ist toll, er ist uralte, und sein Frühstück besteht aus weiter nichts als einer Tasse schwarzen Kaffees und einer Zigarette. Das möchte ich, sollte ich so alt werden dürfen, ihm gerne nachmachen wollen.

Glauben Sie, man kann das Gesundheitsrisiko minimieren, wenn man nur die richtige Einstellung zum Rauchen hat?

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Das glaube ich tatsächlich. Demut spielt dabei eine große Rolle. Vor allem aber muss man das, was man tut, in diesem Fall das Rauchen, gerne tun, aufrichtig, man darf kein falsches Motiv haben. Keine Posen, nicht sich weltmännisch vorkommen wollen, oder glauben, es mache einen Mann interessant oder attraktiv. Mein Motiv fürs Rauchen ist das Schreiben. Ich nehme an, ich habe meine Gedichte und Erzählungen und Romane nur schreiben können, weil ich so lebe wie ich lebe, also mit völliger Hingabe, mit aller Kraft und Konzentration – und eben mit den Zigaretten.

Hat es Sie nie interessiert, ob Sie möglicherweise ohne Zigaretten besser geschrieben hätten?

Nein.

Ihre Schriftsteller-Kollegin Judith Hermann hat aufgehört zu rauchen. Danach wurde sie gefragt, ob sich ihr Schreiben dadurch verändert habe. Sie antwortete: „Der Atem des Textes ist anders. Ohne Zigarette scheint mir alles knapper, lakonischer, sachlicher vielleicht auch. Ich habe einfach weniger Nerven für lange, elegische Sätze.“ Sollte sie wieder anfangen zu rauchen?

Ich würde ihr raten, hin und wieder zu kiffen. Für lange Sätze hat man dann die nötige unendliche Geduld.

Sie können bekifft schreiben?

Ich kann schweben oder abstürzen.

Welche Wirkung erhoffen Sie sich von Stimulanzien?

Die Frage sollte lauten: Wie komme ich in die Trance? Wie schön das Alexander Kluge gesagt hat: „Dies ist die eigentliche poetische Tätigkeit, die Herstellung einer Absenz.“ Die Surrealisten haben es mit ihrer écriture automatique versucht, andere saufen. Bei mir hilft Rauchen und Kaffee. Schauen Sie: Es gibt in meinem Kopf einen chronisch lebendigen Neinsager, einen typischen Besserwisser, einen unnötig lauten Dauergast, der bei allem, was ich schreibe, sagt: Nein, nicht gut, nicht gut genug. Nein, das kannst du nicht machen. Nein, das wird niemand verstehen. Nun gibt es Substanzen, die diesem Neinsager das Handwerk legen. Man muss diese Substanzen kennen, sie respektieren, sie zu Freunden machen – und das, was sie zu leisten imstande sind, angemessen dosieren. Man kann das lernen, und man muss es lernen, wenn

man überleben will. Alle Dinge sind Gift, und nichts ist ohne Gift, wie Paracelsus uns sagte, allein die Dosis macht, dass ein Ding kein Gift ist. Ziehen wir gleich auch dem Verstand den Giftzahn.

Opfern Sie damit nicht den kritisch-nüchternen Blick auf den eigenen Text?

Man muss beim Schreiben ganz klar sein und doch daneben.

Das klingt alles nach einem irrsinnigen Kraftakt.

Nicht doch! Ich kenne kein vergleichbar befriedigendes Vergnügen wie das Schreiben. Ein Kraftakt, ja, das ist es. Aber auch ein Tanz. Aber auch Tänzer sind nach einer Vorstellung müde, erschöpft. Sie fühlen sich gekreuzigt. Aber sie wissen, wofür sie diese Anstrengung auf sich nehmen. Sie kennen das Glück, das ihr Geschenk ist. Ein Satz, der gelingt, ein Sprung, der gelingt, und eine Landung, die gelingt, das ist es, wofür Tänzer tanzen und Schriftsteller schreiben.

Sie haben sich viel mit Leistungssport, insbesondere mit dem Boxen beschäftigt. Liegt in der Bereitschaft zur völligen Verausgabung – bis hin zum Ruin der eigenen Gesundheit – womöglich eine enge Verwandtschaft zwischen dem Schreiben, dem Rauchen und dem Sport?

Es ist alles die Suche nach der Vollkommenheit, nach dem Wunder, nach dem Unerhörten. Diese Suche bindet alle Kräfte. Und wahrscheinlich ist man bereit, dafür zu sterben.

Sind Rauchen und Profiboxen miteinander vereinbar?

Nein.

Der ehemalige Weltmeister Ralf Rocchigiani hat geraucht.

Auch sein Bruder Graciano hat geraucht. Auch mein Freund Norbert Grupe, alias Prinz von Homburg, wenn Sie den noch kennen, hat geraucht. Aber es war nicht gescheit.

Ralf Rocchigiani hat mal über Torsten May, einen früheren Boxer aus der DDR, gesagt: Ein Mann, der weder rauche noch trinke, sei nicht WM-würdig. Ist das Quatsch?

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Das ist die Äußerung aus einem Milieu gegen ein anderes. Sie ist völliger Quatsch – und doch wahr. Was Ralf hier sagen will, ist das, was ich auch in meinen Reportagen beschrieben habe: Boxen ist underground, ist Straße, Knast, Armut. Boxer kommen nicht von der Universität und auch nicht aus einer Kadenschule der DDR. Boxen ist ein Phänomen der Dritten Welt. Und diese Jungs saufen und rauchen, und sie töten, wenn es sein muss. Aber irgendwann, wenn sie Glück haben, landen sie bei einem Trainer, der ihnen sagt, jetzt lässt du das alles sein, mein Junge, Schluss damit. Und dann ist der Boxer gut beraten, darauf zu hören.

Haben Sie sich je eine Lunge gewünscht, mit der Sie zum Beispiel einen Alpenpass mit dem Rennrad hochfahren könnten?

Ich verstehe Leute sehr gut, die das machen. Die sagen, sie wollen sich total verausgaben. Aufhören zu denken, nur physisch sein. Wer da hochfährt, der denkt nicht über Einstein oder Nabokov nach. Das ist Trance. Aber ich habe mich eben für eine andere Disziplin entschieden.

Sie haben vorher gesagt, die einzige Frage, die man sich im Zusammenhang mit dem Rauchen vernünftigerweise stellen könne, sei die nach dem gesundheitlichen Risiko. Vielleicht gibt es aber doch noch ein, zwei andere. Rudi Dutschke soll nicht geraucht haben, weil er von nichts und niemandem abhängig sein wollte.

Ich kann das nachvollziehen, halte es aber für eine Illusion. Wir sind alle Abhängige, und es geht nicht darum, die Abhängigkeit zu minimieren, sondern darum, sie zu akzeptieren, zu kultivieren, zu lieben. Ich bin abhängig von Ritualen. Durch Rituale bekämpfe ich die Banalität des Lebens. Abhängig bin ich offensichtlich vom Schreiben, sonst würde ich damit nicht mein ganzes Leben verbringen. Und ich bin abhängig davon, alleine zu sein. Und ich liebe die Stille. Der ganze Lärm der Welt, das Geschwätz des Kulturbetriebs, die Wichtigtuerei – ich ertrage es physisch nicht. Wenn ich doch mal zu irgendeiner Veranstaltung gegangen bin und danach in der Straßenbahn sitze, unter normalen Leuten, dann finde ich das wunderbar. Wenn ich in meine Wohnung komme und ein Aufschrei der Ruhe geht durch meinen Körper – wunderbar. Davon bin ich abhängig. Ich bin nicht der unabhängige Mensch, der sagt: Egal wo, ich kann mich überall zurechtfinden.

Ein weiterer Einwand gegen das Rauchen ist ästhetischer Natur: Wenn ein schöner Mann oder eine schöne Frau 20 Jahre lang geraucht haben, dann sieht man ihnen das an, ihren Zähnen, ihrer Haut.

Ich bitte Sie: Das soll man doch! Was für Gesichter! Das Gesicht als Landkarte eines Lebens. Die Krater der Einschläge! Das ist wie bei einem Boxergesicht. Nicht alle kamen so heil davon wie Muhammad Ali. Henry Maske war immer stolz darauf, dass sein Sport in seinem Gesicht keine Spuren hinterlassen hat – tja, mein Junge, das war ja gerade das Problem!

Vor vielen Jahren haben Sie im F.A.Z.-Magazin auf die Frage, welche Eigenschaften Sie bei einem Mann am meisten schätzten, geantwortet: „dass er eine Frau befriedigen kann“. Sehen Sie das nach wie vor so?

Das war damals natürlich eine Provokation. Aber wahr ist es dennoch. In meinem Roman „Einer von der Straße“ steht: „Das Schicksal von Liebenden entscheidet sich im Bett.“ Wenn Sie das vor Publikum von sich geben, noch dazu in Anwesenheit von Damen, dann haben Sie ganz schlechte Karten. Die Feministinnen jagen Sie zum Teufel, die anderen ziehen die Augenbrauen hoch, und die Gläubigen sagen, das Schicksal von Liebenden habe mit dem Bett überhaupt nichts zu tun. Aber da täuschen sie sich.

Nun behauptet die Medizin, Rauchen schade auch der Potenz. Müssten Sie bei der Bedeutung, die Sie ihr beimessen, nicht mehr auf sie achten?

Das Einzige, worauf man achten muss, ist, dass man das nicht glaubt. Ich habe mich ja nun lange genug in St. Pauli rumgetrieben. Da gab es eine Redewendung: „Es gibt keine impotenten Männer, es gibt nur unbegabte Frauen.“

In „Mittwoch“ erzählt ein Vater von seinem Sohn: „Als der mich das erste Mal um etwas zu rauchen anhaute, wusste ich Bescheid. Als nächstes verlangt er Geld für einen Besuch im Bordell.“ Bedeutet das womöglich, dass Raucher mehr als andere zum Genuss verbotener Früchte neigen?

Daran, dass es Schleusen öffnet, glaube ich nicht. Interessant finde ich aber Ihre Formulierung, man neige zum Genuss verbotener Früchte. Wenn Sie nur dazu neigen, dann kommen Sie nie in den Garten der Lüste. Es bläst einen dort hinein, aber mit

Hurra! Vieles, was Sie sagen, wirkt auf mich im Übrigen so, Moment, ich muss das jetzt gut formulieren ...

... verklemmt?

Gar nicht, gar nicht. Eher protestantisch. Dieses besorgte „Wehret den Anfängen“: Fang nicht an zu rauchen, weil das ist der erste Schritt auf einem Weg, auf dem dann ein Laster notwendig zum nächsten führt. Der Gedanke mit dem Bordell ist ein ganz anderer. Es gab eine Zeit, und wie haben wir diese Szenen in Filmen von Fellini geliebt, da hat der Papa zu seinem Filius gesagt, so, ich bringe dich jetzt zur, nennen wir sie, Madame Rosa. Bei der war der Vater ein Leben lang bestens aufgehoben. Die Ehefrau wusste das und hatte nicht viel dagegen. Diese Madame Rosa also hat den Sprössling dann an die Hand genommen, nach oben geführt und mit kenntnisreicher Ruhe und Erfahrung in die Liebe eingeführt. So hat man frühen Traumatisierungen vorgebeugt.

Über die Söhne anderer Väter lässt sich leicht reden. Wie halten Sie es mit Ihrem eigenen, etwa, was das Thema Rauchen anbetrifft?

Ich rate ihm, sich nicht mit Leuten wie Ihnen zu unterhalten! Aber Spaß beiseite: Ich sage ihm, er soll sich freimachen von allen Einflüsterungen über die angebliche Schädlichkeit eines gelungenen Lebens. Die eigentliche Krankheit unserer Zeit ist weder das Rauchen noch das Trinken, noch der Sex im Bordell oder sonst wo, sondern die Angst. Die Leute haben Angst: Angst vor Überraschungen, Angst vor dem Chaos, Angst vor dem Leben, Angst vor den Folgen der Neugier auf ihr Leben. Kinder sind neugierig. Lass sie hinausrennen in die Dunkelheit. Lass sie qualmen und billigen Fusel trinken. Sie sollen die Sünden umarmen, dann kommen sie heil heraus.

Wenn Sie, was die Götter verhindern mögen, dereinst mit Lungenkrebs auf dem Sterbebett liegen sollten – könnte sich dann an Ihrer Haltung noch etwas ändern?

Dass ich das Rauchen je bereuen werde, halte ich für ausgeschlossen. Ich kann ja nicht ein halbes Jahrhundert bereuen. Das wäre das Eingeständnis, dass ich ein Vollidiot war.